

turelle Identität zu ermöglichen, ohne das Fremde zu tilgen. Nur mittels des eigenen vertrauten Fremdseins lässt sich fernes Fremdsein nachvollziehen. An der Basis unserer Welterfahrung ist nämlich eine Schicht konstitutiver Stummheit und Verslossenheit, die in der Kunst als solche gegenwärtig wird. Diese Schicht und diese Grenze erfahrbar zu machen und erfahrbar zu halten, ermöglicht kulturelle Identität und ist Zeichen unserer Humanität.

Rolf Elberfeld

„Das Ich ist kein Ding, sondern ein Ort“ Identität im Zwischen

„Identität“ ist heute weitgehend ein ideologischer Begriff geworden. Abgrenzung und damit auch Ausgrenzung werden mit dem Recht auf „Identität“ begründet. Hinter dieser Identitätszuschreibung steht häufig der Wunsch, den anderen und sich selbst auf eine Eindeutigkeit zu verpflichten, die ansonsten das Leben kaum zulässt. Bei um sich greifender Orientierungslosigkeit scheinen die Mechanismen der Identitätskonstruktionen besonders gut zu greifen. Um jeden Preis soll das bewahrt werden, was es so noch nie gegeben hat. Das „Bewahren“ und Festschreiben einer Tradition als Identität ist die eine Seite, das Flüchten in Leihidentitäten ist die andere Seite des modernen Identitätsdesigns. Wie kann auf diese Ideologisierung reagiert werden? Kann „Identität“ heute noch positiv gedacht werden? Oder sollten wir das Wort lieber gänzlich vermeiden? Im Folgenden soll ein Gedanke entwickelt werden, der sich auf die moderne Subjektivität bezieht. Ausgehend von dem Gedanken eines modernen japanischen Philosophen, der von einem deutschen Komponisten aufgegriffen worden ist, soll die Frage nach den verschiedenen Kulturen mit Nietzsche ins Spiel gebracht werden. Anstatt die Frage nach der „Identität“ zu lösen, sollen Erfahrungen benannt werden, die auf ein musikalisches Motiv zurückgreifen und uns helfen können, die häufig komplexen und verwickelten Situationen der modernen Welt zu reflektieren.

1. Lachenmann und Nishida

Helmut Lachenmann hat in seinem Stück *Nun* (1997–99) den Satz „Das Ich ist kein Ding, sondern ein Ort“ des modernen japanischen Philosophen Kitarô Nishida musikalisch verarbeitet. Der Satz entstammt einem Text, der 1926 von Nishida geschrieben wurde und den Titel *Ort* (jap.: *basho*) trägt. Mit diesem Text erhebt er den Anspruch, die Grundlage für eine neue Logik geschaffen zu haben. Er nennt diese Logik „Logik des Ortes“ (jap.: *basho no ronri*). Im Jahre 1999 ist dieser Text in deutscher Übersetzung erschienen. Bei dem Text *Ort* handelt es sich um einen im engen Sinne philosophischen Text, der an den Grundlagen der Logik und Erkenntnistheorie arbeitet. Es geht nicht um die japanische Kultur im Allgemeinen, sondern um die Begründung von Wissen im Sinne einer neuen Logik. Die Eingangspassage macht dies deutlich:

„In der gegenwärtigen Erkenntnistheorie unterscheidet man Gegenstand, Inhalt und Akt und erörtert ihre Beziehung zueinander. Meines Erachtens wird aber im Grunde

dieser Unterscheidung nur der Gegensatz zwischen dem sich zeitlich wandelnden Erkenntnisakt und dem aktranzendenten Gegenstand in Betracht gezogen. Um jedoch sagen zu können, daß Gegenstand und Gegenstand sich aufeinander beziehen, ein System bilden und sich selbst erhalten, ist etwas anzunehmen, das dieses System selbst erhält, in sich zustande kommen läßt und in dem sich dieses System befindet. Seiendes muß sich in etwas (*nanika ni oite*) befinden. Wäre dies nicht der Fall, könnte man Vorhandensein (*aru*) und Nichtvorhandensein (*nai*) nicht unterscheiden. Logisch lassen sich die Glieder einer Beziehung und die Beziehung selbst unterscheiden. Es müßte sich auch das die Beziehung Vereinigende, und dasjenige, in dem sich die Beziehung befindet (*kankei ga oite aru mono*) unterscheiden lassen. Versucht man über den Akt zu reflektieren, kann man zunächst das Ich als reine Einheit des Aktes verstehen. Da das Ich aber nur dem Nicht-Ich (*higa*) gegenüber gedacht werden kann muß es etwas geben, das das Gegenüberstehen von Ich und Nicht-Ich in sich umfaßt und die sogenannten Bewußtseinsphänomene in seinem Inneren zustande kommen läßt. Dieses, die Ideen Aufnehmende – so könnte man es auch bezeichnen – nenne ich hier, einem Wort aus Platons *Timaios* folgend, den Ort (*basho*).¹

In Platons *Timaios* ist die *chora* das, was weder Sein noch Nichts ist. Sie ist das, was Sein und Nichts *in sich* zustande kommen läßt. Nishida zieht diesen Gedanken heran, um das Ich im Sinne eines „Bewusstseinsfeldes“ neu zu deuten. Das Ich als Bewusstseinsfeld ist demnach nicht etwas, das sich bei allem als identisches Etwas durchhält. Es ist vielmehr der „Ort“, in dem *Verschiedenes* immer wieder neu in Beziehung treten kann, ohne dass das Ich als Ort selber ein „Etwas“ in dieser Beziehung wäre. Der Ort als Ich, auch im Sinne einer Identität, ist das, was die Beziehung als Beziehung *sein läßt*, selber aber nicht objektivierbar ist. Dieser Ort „zeigt“ sich im Vollzug der Beziehung, ohne selbst ein Etwas in dieser Beziehung zu sein. Oder anders gesagt, ausgehend von der Metapher des Hörens, die im Folgenden wichtig wird: Der Ort „läßt sich hören“ im Vollzug der Beziehung, ohne selber ein Ton zu sein.

Lachenmann zieht in seinem Stück die folgende Stelle in gekürzter Form heran:

„Gewöhnlich denken wir das Ich – so wie auch das Ding – als eine subjektive Einheit, die verschiedene Qualitäten besitzt. Eigentlich ist aber das Ich keine subjektive Einheit, sondern muß vielmehr eine prädikative Einheit sein; es ist kein Punkt, sondern ein Kreis, es ist kein Ding, sondern ein Ort.“²

Ohne jetzt in detaillierte philosophische Erörterungen dieses Gedankens einzusteigen, möchte ich ein Motiv der Deutung hervorheben, um daran anschließend eine neue Wendung des Gedankens zu versuchen. Dieser Gedanke soll eine philosophische Antwort an Lachenmann sein. In Entsprechung zu Lachenmann, der einen philosophischen Gedanken Nishidas in seine Komposition aufgenom-

1 Kitarô Nishida, *Logik des Ortes. Der Anfang der modernen japanischen Philosophie*, hrsg. und übersetzt von Rolf Elberfeld, Darmstadt 1999, S. 73f. Zu Nishida und seiner Philosophie vgl. Rolf Elberfeld, *Kitarô Nishida (1870–1945). Moderne japanische Philosophie und die Frage nach der Interkulturalität*, Amsterdam 1999.

2 Kitarô Nishida, *Logik des Ortes*, S. 131.

men hat, versuche ich eine musikalische Hörerfahrung, selbst wenn diese nur laienhaft bleibt, für eine philosophische Reflexion des Themas *Identität* fruchtbar zu machen. Dies legt sich nahe, da Nishida selber bei der Deutung des Ortes auf das Phänomen des Hörens zu sprechen kommt. Nishida schreibt:

„Dies [Übereinanderlagern im Ich als Ort] gleicht verschiedenen Tönen, die im Feld des Hörbewußtseins verschmolzen werden, und während jeder Ton für sich erhalten bleibt, entsteht eine Melodie. [...] In der wahrhaft konkreten Wahrnehmung entstehen die einzelnen Töne je als einzelne Elemente einer Melodie, bzw. sie entstehen in ihr. Im physikalischen Raum können an einer Stelle nicht gleichzeitig zwei Dinge existieren. *Im Ort des Bewußtseins hingegen besteht die Möglichkeit eines unendlichen Übereinanderlagerns.*“³

Der „Ort des Bewusstseins“ umfasst alle Aktivitäten, die der Mensch in sich vereint, wie *Denken, Wahrnehmen* und *Fühlen*. Wenn es nun möglich wäre, das Ich als „Ort des Bewusstseins“ in dem Sinne aufzufassen, dass sich in ihm Verschiedenes übereinanderlagern kann, ohne sich nur gegenseitig zu behindern, so kann die Identität bzw. Subjektivität des Menschen ausgehend von dieser Überlagerung im Phänomen des Hörens anders als gewöhnlich ausgelegt werden. Identität bzw. Subjektivität wird dann nicht als etwas „Festes“ verstanden, sondern ist der *Ort des Überlagerns*, in dem sich Verschiedenes aufeinander bezieht. Dann ist das Ich kein *Ding*, sondern ein *Ort*.

Entscheidend ist hier, dass wir in diesem Gedanken nicht vom Phänomen des Sehens als einem Sehen von festen Gegenständen ausgehen, sondern vom Phänomen des Hörens, in dem sich Verschiedenes ohne Behinderung durchdringen kann, auch gerade dann, wenn es sich aneinander reibt. Die unterschiedlichen Bereiche der Sinnlichkeit legen bei näherer Untersuchung verschiedene Erschließungsweisen von Wirklichkeit nahe.⁴ Geht man in der philosophischen Deutung eher vom Sehen aus, so legt sich eine Höhergewichtung von Festigkeit und Positionierung nahe. Lässt man hingegen Motive aus dem Bereich des Hörens wirksam werden, so ergibt sich eine höhere Gewichtung des Beziehens und der Zeitlichkeit. Ausgehend vom Phänomen des Hörens wäre „Identität“ ein Ort des Beziehens und der Zeitlichkeit.

Obwohl europäische Philosophen häufig Metaphern aus dem Bereich des Sehens verwenden, ist auch der Bereich des Hörens für bestimmte Probleme fruchtbar gemacht worden. Johannes Scotus Eriugena, ein Denker des frühen Mittelalters, geht so weit, die menschliche Natur ausgehend vom Zusammenklang der Töne zu deuten:

3 Ebd., S. 113f. (Hervorhebung R.E.).

4 Vgl. Wolfgang Welsch, *Auf dem Weg zu einer Kultur des Hörens?*, in: *Grenzgänge der Ästhetik*, Stuttgart 1996, S. 231–259, und Rolf Elberfeld, *Phänomenologie sinnlicher Erfahrung. Zur Bedeutung des „Bewegungssinns“*, in: *Zukunft ermöglichen*, hrsg. von Reinhard Schulz, Würzburg 2008.

„Jede einzelne Stimme, sei sie die Stimme eines Menschen oder einer Flöte oder einer Leyer, hört nicht auf, ihre Eigenschaften zu behalten, während doch mehrere zusammen unter einander durch entsprechende Einheit einen Einklang bilden. Auch hier liegt der klare Beweis in Bezug auf die Töne vor, daß sie sich gegenseitig nicht mit einander *vermischen*, sondern nur *vereinigen*. [...] Aus diesen und ähnlichen Beispielen übersinnlicher und sinnlicher Dinge können wir leicht erkennen, daß eine Einigung der menschlichen Natur mit Bewahrung der Eigentümlichkeit ihrer einzelnen Bestandteile möglich sei.“⁵

Auch hier erhalten wir einen Hinweis darauf, dass die „Einigung der menschlichen Natur“, was ich gerade mit *Identität* und *Subjektivität* benannt habe, in Verschiedenheit bestehen kann. Das Verhältnis von *Verschiedenheit* und *Einheit*, wie Eriugena es näher bestimmt, ist dabei besonders aufschlussreich. Das Verschiedene – in seinem Beispiel die Töne – „vermischt“ sich nicht, sondern das Verschiedene „vereinigt“ sich. Das Vereinigte besteht in seiner Verschiedenheit, aber dennoch in Einheit. Einheit ist somit dasjenige, was in sich die Verschiedenheit zur vollen Geltung kommen lässt. Einheit ist gerade nicht *Einheitlichkeit* und einfache *Vermischung*. Einheit ist hier der *Zusammenklang der Verschiedenheit*.⁶ Ausgehend von diesem Gedanken wäre eine Anthropologie denkbar, die die Identität und Subjektivität des Menschen aus der Verschiedenheit seiner inneren Bewegtheit heraus versteht. Auf diese Weise könnten der Ort des *Leibes*, der Ort der *Gefühle*, der Ort der *Sinnlichkeit*, der Ort des *Denkens* und der Ort der *Phantasie* zunächst in sich und dann auch untereinander als *polyphones* Geschehen gedeutet werden. Mit dieser Idee zu einer Anthropologie, gegründet im Phänomen der *Polyphonie*, soll der Gedanke jetzt direkt auf den kulturellen Zusammenhang erweitert werden.

2. „Polyphonie“ bei Nietzsche

Hierfür möchte ich auf Nietzsche zurückgreifen, der dieses Phänomen als erster für den Kulturzusammenhang benannt hat. Nietzsche schrieb und lebte in einer Zeit, in der die verschiedensten Kulturen der Welt auch in sehr konkreter Weise in Europa bekannt wurden. Seit seinem Werk *Menschliches, Allzumenschliches* aus dem Jahre 1878 deutet er die Vielfalt der Kulturen positiv in einer Weise, die uns auch heute noch aufschlussreich ist.⁷

5 Johannes Scotus Eriugena, *Über die Einteilung der Natur*, übersetzt von Ludwig Noack, Hamburg 1994, S. 205f.

6 Vgl. hierzu: Rolf Elberfeld, *Resonanz als Grundmotiv ostasiatischer Ethik*, in: *Komparative Ethik. Das „gute Leben“ zwischen den Kulturen*, hrsg. von Rolf Elberfeld und Günter Wohlfart, Köln 2002.

7 Vgl. Rolf Elberfeld, *Durchbruch zum Plural. Der Begriff der „Kulturen“ bei Nietzsche*, in: *Nietzsche-Studien* 37 (2008).

„Zeitalter der Vergleichung. – Je weniger die Menschen durch das Herkommen gebunden sind, um so grösser wird die innere Bewegung der Motive, um so grösser wiederum, dem entsprechend, die äussere Unruhe, das Durcheinanderfluten der Menschen, die Polyphonie der Bestrebungen. Für wen giebt es jetzt noch einen strengeren Zwang, an seinen Ort sich und seine Nachkommen anzubinden? Für wen giebt es überhaupt noch etwas streng Bindendes? Wie alle Stilarten der Künste neben einander nachgebildet werden, so auch alle Stufen und Arten der Moralität, der Sitten, der Culturen. – Ein solches Zeitalter bekommt seine Bedeutung dadurch, dass in ihm die verschiedenen Weltbetrachtungen, Sitten, Culturen verglichen und neben einander durchlebt werden können; was früher, bei der immer localisirten Herrschaft jeder Cultur, nicht möglich war, entsprechend der Gebundenheit aller künstlerischen Stilarten an Ort und Zeit. Jetzt wird eine Vermehrung des ästhetischen Gefühls endgültig unter so vielen der Vergleichung sich darbietenden Formen entscheiden: sie wird die meisten, – nämlich alle, welche durch dasselbe abgewiesen werden, – absterben lassen. Ebenso findet jetzt ein Auswählen in den Formen und Gewohnheiten der höheren Sittlichkeit statt, deren Ziel kein anderes, als der Untergang der niedrigeren Sittlichkeiten sein kann. Es ist das Zeitalter der Vergleichung! Das ist sein Stolz, – aber billigerweise auch sein Leiden. Fürchten wir uns vor diesem Leiden nicht! Vielmehr wollen wir die Aufgabe, welche das Zeitalter uns stellt, so gross verstehen, als wir nur vermögen: so wird uns die Nachwelt darob segnen, – eine Nachwelt, die ebenso sich über die abgeschlossenen originalen Volks-Culturen hinaus weiss, als über die Cultur der Vergleichung, aber auf beide Arten der Cultur als auf verehrungswürdige Alterthümer mit Dankbarkeit zurückblickt.“⁸

Wenn Nietzsche hier vom „Durcheinanderfluten“ und der „Polyphonie der Bestrebungen“ spricht, so trifft dies mehr denn je die gegenwärtige Lage der Kulturen, zumindest in vielen Bereichen Europas. Nietzsche sieht diese Lage zum einen als „Stolz“ und zum anderen als das „Leiden“ seiner Zeit. Er ringt darum, mit dieser „Polyphonie der Bestrebungen“ umzugehen und sieht als zentrales Verfahren den „Vergleich“, den er allerdings nicht im strengen und äußerlichen Sinne versteht, sondern vielmehr als ein „neben einander durchleben“ verschiedener Kulturen und Sitten imaginiert. Der eigene Lebensvollzug wird auf diese Weise selber zu einem Vergleichen, in dem sehr Verschiedenes zum Klingen kommt. Dennoch bleibt in diesem Zitat das Gefühl zurück, als ob der Zustand nicht ganz angenommen wird. Erst im zweiten Teil von *Menschliches, Allzumenschliches*, der 1879 erschien, ringt sich Nietzsche zu einer vollständig positiven Haltung gegenüber der „Polyphonie der Bestrebungen“ durch:

„Glück der Zeit. – In zwei Beziehungen ist unsere Zeit glücklich zu preisen. In Hinsicht auf die Vergangenheit genießen wir alle Kulturen und deren Hervorbringungen und nähren uns mit dem edelsten Blute aller Zeiten, wir stehen noch dem Zauber der Gewalten, aus deren Schoße jene geboren wurden, nahe genug, um uns vorübergehend ihnen mit Lust und Schauer unterwerfen zu können: während frühere Kulturen

8 Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, 2. durchgesehene Auflage, München 1988 (= KSA), Bd. 2, S. 44.

nur sich selber zu genießen vermochten und nicht über sich hinaussahen, vielmehr wie von einer weiter oder enger gewölbten Glocke überspannt waren, aus welcher zwar Licht auf sie herabströmte, durch welche aber kein Blick hindurchdrang. In Hinsicht auf die Zukunft erschließt sich uns zum ersten Male in der Geschichte der ungeheure Weitblick menschlich-ökumenischer, die ganze bewohnte Erde umspannender Ziele. Zugleich fühlen wir uns der Kräfte bewußt, diese neue Aufgabe ohne Anmaßung selber in die Hand nehmen zu dürfen, ohne übernatürlicher Beistände zu bedürfen; ja, möge unser Unternehmen ausfallen, wie es wolle, mögen wir unsere Kräfte überschätzt haben, jedenfalls gibt es niemanden, dem wir Rechenschaft schuldeten als uns selbst: die Menschheit kann von nun an durchaus mit sich anfangen, was sie will.“⁹

Im Nachlass ist eine Notiz erhalten, in der der Durchbruch zu einer positiven Bewertung der Pluralität der Kulturen reflektiert wird:

„Mir wurde Angst beim Anblick der Unsicherheit des modernen Kulturhorizonts. Etwas verschämt lobte ich die Culturen unter Glocke und Sturzglas. Endlich ermannte ich mich und warf mich in das freie Weltmeer.“¹⁰

Schon in den Vorarbeiten zu seinem Buch *Menschliches, Allzumenschliches* blitzen die Einsichten auf, dass ein Mensch verschiedene „Kulturen durchleben“ kann und dies ein Wachstum für den Einzelnen bedeuten kann. Im Nachlass finden sich dazu folgende Stellen:

„Der gut befähigte Mensch erlebt mehrenmal den Zustand der Reife, insofern er verschiedene Culturen durchlebt und im Verstehen und Erfassen jeder einzelnen einmal einen Höhepunkt erreicht: und so kann ein Mensch in sich den Inhalt von ganzen Jahrhunderten vorausfühlen: weil der Gang, den er durch die verschiedenen Culturen macht, derselbe ist, welchen mehrere Generationen hinter einander machen.“¹¹

„A. Bedingungen der Erzieher: 1. Beschaulichkeit, 2. mehrere Culturen durchlebt, 3. eine Wissenschaft“¹²

Bei Nietzsche scheint hier eine Pluralität nicht nur im Rahmen der Kulturen außerhalb meiner selbst auf, sondern die Pluralität dringt in das Subjekt und seine Identität selber ein. Indem ein Mensch verschiedene Kulturen durchlebt, wird er in sich pluraler und polyphoner in seinen Ansichten, Wertungen, Gedanken und Gefühlen. Dies sieht Nietzsche mit einer Deutlichkeit wie kaum ein anderer. So deutet er das Ich, das diese Erfahrungen in sich durchlebt, an anderer Stelle als „polyphones Subjekt“. An der betreffenden Stelle sieht er, wie durch diese neue Erfahrung in der Moderne auch die Natur eine neue Bedeutung erhält:

9 Ebd., S. 457.

10 Friedrich Nietzsche, *KSA*, Bd. 8, S. 579.

11 Ebd., S. 455f.

12 Ebd., S. 375.

„[...] je reicher jetzt der Mensch sich innerlich fühlt, je polyphoner sein Subject ist, um so gewaltiger wirkt auf ihn das Gleichmaass der Natur.“¹³

Vor diesem Hintergrund können wir jetzt den Satz „Das Ich ist kein Ding, sondern ein Ort“ in neuer Weise zugänglich machen: Das Ich als Identität ist kein festes Erwas, sondern ein Ort der Polyphonie. Diese Polyphonie ist aber gerade nicht so gemeint, dass alles in einem großartigen C-Dur Klang enden muss. Vielmehr handelt es sich bei Nietzsche um eine vielschichtige Polyphonie, in der immer auch Störungen und Widersprüche auftauchen. Diese so genannten Störungen und Widersprüche sind dabei selber zentrale Momente der jeweiligen Identität und Subjektivität. Identität und Subjektsein bedeutet demgemäß nicht Beseitigung von Widersprüchen. Es bedeutet vielmehr das Einüben in die Widersprüche der je eigenen polyphonen Identität und Subjektivität.

Wolfgang Welsch hat diese Erfahrung bereits vor mehr als zehn Jahren mit der folgenden Forderung verbunden: „Unter den Bedingungen dieser objektiven Pluralität muß nun – so meine These – das Leben der Subjekte selbst ein ‚Leben im Plural‘ werden – und zwar sowohl nach außen wie nach innen, also sowohl im Sinne eines Lebens inmitten dieser unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexte als auch im Sinne eines Lebens, das in sich mehrere solche Entwürfe zu durchlaufen, zu konstellieren, zu verbinden vermag. Äußere Pluralitätsadäquanz wird dabei am vollständigsten dort gelingen, wo innere Pluralitätskompetenz gegeben ist.“¹⁴

3. Identität und Pluralität heute

Die von Nietzsche aufgerufene Erfahrung hat sich heute immer weiter verbreitet. Viele Menschen erleben die „Polyphonie der Bestrebungen“ als Zerrissenheit. Um diese Erfahrungen zu benennen, sind inzwischen verschiedene Versuche gemacht worden. In aller Kürze möchte ich einen weiteren Versuch auf dem Hintergrund des bisher Gesagten hinzufügen und dann auch andere Versuche benennen, die jeweils mit anderen Metaphoriken arbeiten.

Um den Gedanken bei Nietzsche zuzuspitzen, habe ich das Wort „Cluster-Identität“ gebildet, um bewusst mit einer Hörererfahrung der modernen Musik zu spielen. In der Metapher des Clusters wird der zeitliche Vollzug und das Ineinander- und Übereinanderlagern der verschiedenen Momente hervorgehoben. „Cluster“, wie sie in der Musik des 20. Jahrhunderts entwickelt worden sind, können als Modell einer solchen Cluster-Identität dienen. Cluster zerbrechen sowohl das klassische tonale wie auch das Zwölftonsystem. Sie differenzieren

13 Friedrich Nietzsche, *KSA* Bd. 2, S. 113. Neben dem polyphonen Subjekt spricht Nietzsche noch an einer anderen Stelle von dem „polyphonen Wesen“ (*Morgenröthe*, Aphorismus 133) des Menschen, in dem immer verschiedenste Regungen zusammenklingen.

14 Wolfgang Welsch, *Subjektsein heute. Überlegungen zur Transformation des Subjekts*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 39:4, 1991, S. 351f.

den Klang bis in kleinste Schwebungen, um ein hohes Maß an Komplexität zu erreichen. Sie kosten die Widersprüche und Spannungen, das glückliche Zusammenfinden und die Steigerungen, das Abbrechen und Durchbrechen bis in die kleinsten Details aus. Cluster-Identität ist demnach keine Identität, die Menschen einfach besitzen, sondern diese steht immer wieder auf dem Spiel und bedarf der Übung. Die verschiedenen Motive meiner selbst sind immer wieder in meinen Klang einzubringen und wachzuhalten. Ich selber bin der Ort, in dem dieser Klang in all seiner Widersprüchlichkeit und Komplexität zum Austrag kommt und zwar radikal als zeitliches Geschehen. Als Cluster-Identität im ange deuteten Sinne ist das Ich nicht nur „Ort“, sondern „Zeitort“ polyphoner Erfahrung.

Das inzwischen geläufige Wort Patchwork-Identität, das ähnliche Erfahrungen reflektiert, geht von einer anderen Metaphorik aus. Beim „Patchwork“ wird nahegelegt, dass verschiedene Stoffstücke zusammengenäht werden und einen ganzen Teppich bilden aus sehr unterschiedlichen Versatzstücken. Das Bild legt nahe, dass einmal Zusammengenähtes sich nur mühsam wieder trennen lässt und sich bei der Trennung und Auflösung eine völlige Desintegration ereignet. Die einzelnen Bestandteile bleiben nebeneinandergeordnet und können nur schwer ihren Ort im Gefüge wechseln.

Ganz Ähnliches legt die „Bastel-Identität“ nahe. Nach diesem Bild werden verschiedene Elemente zusammengefügt, die auch ein dreidimensionales Gebilde ergeben können. Einmal zusammengeklebt, lassen sich die Elemente nur durch Zerstörung voneinander lösen. Das Bild lässt sich aber auch so erweitern, dass man ältere Basteleien einfach ablegt und wieder Neues zusammenbastelt.

Eine weitere Metapher, die in der Literaturtheorie gebildet wurde, ist *hybride Identität*. Homi K. Bhabha ist bekannt geworden in der Hybriditätsdebatte. Er beschreibt die Hybridität ausgehend von der Erfahrung des Lebens im Exil wie folgt:

„Ich habe jenen Augenblick des Zerstreuens von Menschen durchlebt, der zu anderen Zeiten und an anderen Orten, in Nationen anderer Völker zu einer Zeit des Zusammenkommens wurde. Den Zeitpunkt des Sich-Sammelns von Exilierten und émigrés und Flüchtlingen; des Sammelns am Rand von ‚fremden‘ Kulturen; des Sammelns in den Ghettos oder Cafés der Innenstädte; des Sammelns in der fragmentarischen Existenz und im Halbdunkel fremder Sprachen oder im unbehaglichen Fluß der Sprache eines anderen; des Sammelns der Zeichen von Anerkennung und Akzeptanz, Diplomen, Diskursen, Disziplinen; des Sammelns von Erinnerungen an Unterentwicklung, an andere Welten, die nun retroaktiv gelebt werden; des Sammelns der Vergangenheit in einem Wiederbelebungsritual; des Sammelns der Gegenwart. Und des Sammelns von Menschen in der Diaspora: bürokratisch erfaßt, migrierend, interniert; des Sammelns belastender Statistiken, schulischer Leistungen, rechtlicher Positionen oder des Einwanderungsstatus.“¹⁵

15 Homi K. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, zitiert aus: *Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren* 2002, Nr. 8: *Hybridität*, S. 19f.

Die heute allgegenwärtige Erfahrung des Vertriebenwerdens wird zum Ausgangspunkt der Hybridisierung, die bis in alle Bereiche des Lebens reicht. Die Metapher geht dabei von einer biologischen Vorstellung aus: „*hybrida* = Mischling, Bastard, weitere Herkunft unsicher‘ aus Kreuzung hervorgegangenes pflanzliches und tierisches Individuum, dessen Eltern sich in mehreren Merkmalen unterscheiden.“¹⁶ Gemeint ist eine wirkliche Mischung, die auch in die biologischen Ebenen eingreift. Nach vollzogener Hybridisierung lässt sich das Ergebnis nicht mehr trennen, es sei denn, die vollständige Zerstörung wird in Kauf genommen. Die Metapher der „hybriden Identität“ greift auf alle Ebenen der Existenz durch, wobei sie auch nur auf die geistige Ebene bezogen werden kann. Neben diesen metaphorischen Versuchen, plurale und polyphone Erfahrungsformen des Subjekts zu beschreiben, ist inzwischen eine Krankheit definiert worden, die den Namen „Multiple Persönlichkeit“ trägt. Bei diesem Krankheitsbild handelt es sich um Menschen, in denen verschiedene Personen leben, manchmal ohne voneinander zu wissen:

„Am einfachsten lässt sich diese Persönlichkeitsstörung, die eigentlich gar keine ist, am Beispiel eines Hochhauses beschreiben‘, erläutert eine Betroffene. ‚Auch dort teilen sich mehrere Personen eine Wohnung, andere wohnen allein in einem Apartment, aber alle im gleichen Haus.‘ Mehrere ganz unterschiedliche Personen teilen sich einen Körper. Aber immer nur eine ist gerade ‚da‘, das heißt: im Außen. Sowohl für die Betroffenen als auch für das Umfeld ist das sehr anstrengend.

Zumeist dauert es viele Jahre, bis jemand merkt, dass er aus mehreren voneinander unabhängigen Personen besteht, die jeweils ihren ganz eigenen Charakter, ihre ganz eigene Persönlichkeit haben. ‚Mit 22 Jahren merkte ich: Ich weiß nichts von meiner Vergangenheit‘, beschreibt eine heute 28-jährige Betroffene ihren Prozess. ‚Ich lebte mit einem Mann in einer Beziehung, von der ich nicht wusste, wie sie zustande gekommen war.‘ Ein erstes Anzeichen, dass es sich um eine Multiple Persönlichkeitsstörung handeln kann, können Gedächtnislücken sein, sogenannte Amnesien. Den Betroffenen ‚fehlt Zeit‘. Solche ‚Blackouts‘ können wenige Stunden, in manchen Fällen aber auch Tage, Wochen oder Monate dauern. In dieser Zeit hat eine andere Identität ‚das Ruder übernommen‘, das wissen die Betroffenen aber zunächst nicht.

Für Angehörige und Freunde ist der Umgang mit einer multiplen Persönlichkeit nicht einfach. [...] Oft vollzieht sich das ‚Switching‘ – der Wechsel von einer Person zur anderen – innerhalb von Minuten, und man steht einem völlig verwandelten Menschen gegenüber, mit einer anderen Stimme, anderen Bewegungen.“¹⁷

Es ist in der Medizin bekannt, dass es Krankheiten gibt, die typisch für eine bestimmte Zeit und einen Gesellschaftszustand sind. Dass das Phänomen der „Multiplen Persönlichkeit“ in unserer Zeit definiert und diagnostiziert wird, ist vor dem Hintergrund des Gesagten wohl kein Zufall. Wir alle haben zu ringen

16 Monika Fludernik und Miriam Nandi, *Hybridität. Theorie und Praxis*, in: *Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren*, Nr. 8, 2001, S. 8.

17 www.almeda.de/home/article/0,2600,CmpdArticle1950,00.html.

mit der Situation der Pluralität, wobei die Antwort darauf nur jeweils wir selbst geben können.

„Cluster-Identität“ bzw. „polyphone Identität“, „Patchwort-Identität“, „Bastel-Identität“, „hybride Identität“ und „Multiple Persönlichkeiten“ sind Bezeichnungen, die in ihrem Kern auf das Problem der Pluralität zielen. Diese Pluralität, die uns heute in allen Lebensbereichen *und* in uns selbst begegnet, eröffnet einerseits neue Möglichkeiten und andererseits macht sie uns das Leben schwer. Dies ist meines Erachtens kein Spezifikum unserer Zeit. Der Grad der Pluralität mag zugenommen haben und damit auch die Probleme, die damit einhergehen. Menschsein vollzog sich aber immer schon zwischen Vielheit und Einheit. Vor allem die Religionen haben immer wieder Wege gewiesen in die Einheit. Wenn wir aber aus der Welt nicht flüchten wollen in eine andere, göttliche Sphäre, so bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als den Zusammenhang von Vielheit und Einheit immer wieder neu äußerlich und innerlich zu üben. Patentrezepte kann es dabei nicht geben. Der Zeitort für die Übung sind wir selbst in all unserer Endlichkeit, und zwar Tag für Tag.

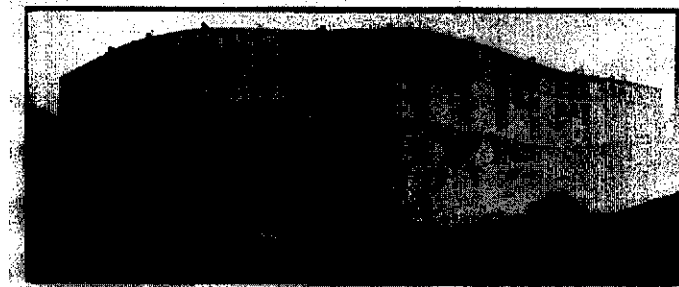
„Ich hatte nur in primitivster Form das bloße Seinsgefühl, das ein Tier im Innern verspüren mag: ich war hilfloser ausgesetzt als ein Höhlenmensch; dann aber kam mir die Erinnerung – noch nicht an den Ort, an dem ich mich befand, aber an einige andere Stätten, die ich bewohnt hatte und an denen ich hätte sein können – gleichsam von oben her zu Hilfe, um mich aus dem Nichts zu ziehen, aus dem ich mir selbst nicht hätte heraushelfen können; in einer Sekunde durchlief ich Jahrhunderte der Zivilisation, und aus vagen Bildern von Petroleumlampen und Hemden mit offenen Kragen setzte sich allmählich mein Ich in seinen originalen Zügen wieder von neuem zusammen.“¹⁸

18 Marcel Proust, *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, Frankfurt am Main 1979, Bd. 1, S. 12.

Harry Lehmann

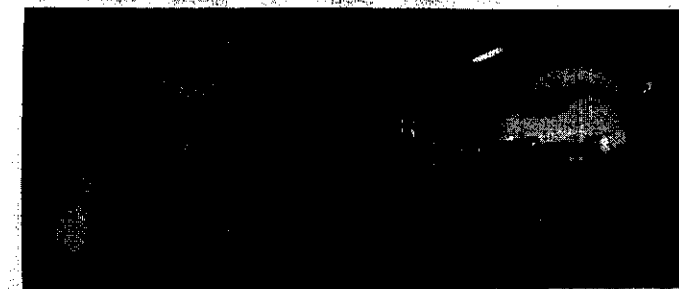
Kunst und kulturelle Identität

Im folgenden Beitrag möchte ich zeigen, dass und wie Kunst in kulturelle Identitätsbildungsprozesse eingreifen kann, wobei das Argument anhand der Arbeiten von drei St. Petersburger Fotografen entfaltet und veranschaulicht werden soll. Die ausgewählten Fotos stammen allesamt aus jener Zeit, als das Imperium der Sowjetunion in sich zusammenfiel und Transformationsprozesse einsetzten, welche die Gesellschaft als Ganze erfassten. Es handelt sich um Kunst aus der Epoche der bis heute andauernden Perestrojka, einer wörtlich übersetzten Periode des „Umbaus“, die den Umbau der gesamten Gesellschaftsstruktur in Russland betrifft. Zunächst werde ich über die rein technische Seite dieser Fotografien sprechen; im Vordergrund wird hier die Frage stehen, wie diese Aufnahmen gemacht wurden (I.). Im anschließenden Theorieteil soll ein Denkmodell entwickelt werden, in dem sich das begrifflich wenig transparente Verhältnis von Kunst und kultureller Identität klären lässt (II.). Zum Schluss möchte ich mich dann eingehender mit dem ästhetischen Gehalt dieser Fotografien beschäftigen (III.).



Chopin Andrey 1998

Abb. 1
(© Andrej
Chezhin)



Chopin Andrey 1998

Abb. 2
(© Andrej
Chezhin)

1602 2000 175

Kulturelle Identität(en) in der Musik der Gegenwart

Kolloquium des Europäischen Zentrums der Künste Hellerau
im Rahmen der 18. Dresdner Tage der zeitgenössischen Musik
in Kooperation mit der
Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden

herausgegeben von Marion Demuth und Jörn Peter Hiekel
redaktionelle Mitarbeit: Friederike Hinz



HELLERAU
EUROPÄISCHES ZENTRUM
DER KÜNSTE DRESDEN
EUROPEAN CENTER FOR
THE ARTS DRESDEN

PFAU



UB Hildesheim
10: 10835

ISBN 978-3-89727-389-4

© 2010 bei den Autoren, dem Europäischen Zentrum der Künste Hellaue und dem PFAU-Verlag, Saarbrücken
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Sigrid Konrad
Satz: PFAU-Verlag
Printed in Germany

PFAU-Verlag · Postfach 102314 · D 66023 Saarbrücken
www.pfau-verlag.de · info@pfau-verlag.de

Inhalt

<i>Marion Demuth</i> Einleitung	7
<i>Jörn Peter Hiekel</i> Kulturelle Identität(en) in der Musik der Gegenwart	11
<i>Wilhelm Schmid</i> Kulturelle Identität(en) im Zeitalter der Globalisierung	25
<i>Thomas Rentsch</i> Kultur – Identität – Differenz Philosophische Perspektiven	33
<i>Rolf Elberfeld</i> „Das Ich ist kein Ding, sondern ein Ort“ Identität im Zwischen	43
<i>Harry Lehmann</i> Kunst und kulturelle Identität	53
<i>Dietrich Heißenbüttel</i> Afrikanische Kunst und kulturelle Identität Mimikry, Macht, Differenz und die Arbeit an der Geschichte	67
<i>Iouri Semenov</i> Kulturelle Identitäten und die ukrainische Musik	79
<i>Jan Reichow</i> Probleme der Stilhöhe und der Authentizität in der interkulturellen Begegnung	89
<i>Nina Polaschegg</i> Kulturelle Identität(en) improvisierter Musik in einer globalisierten Welt Binnendifferenzierungen einer Szene	101
<i>Martin Greve</i> Vom Gastarbeiterlied zum Orientronique – Türkische Musik in Deutschland	113

<i>Angelika Jung</i> Ari Babakhanov – Bucharer Jude und Vertreter einer multikulturellen Identität aus Zentralasien in Deutschland	124
<i>Monika Bloss</i> Klangverbindungen und Selbstfindungen Zur kommunikativen und identitätsstiftenden Funktion von Musik/Sounds/Lyrics in Rap und HipHop	135
<i>Sabine Vogt</i> „... ein bisschen Getto in Hamburg“ Zum Umgang mit HipHop-Elementen in einer Peer Culture weißer Mittelschichtsjugendlicher	149
<i>Stefan Eder</i> Suche nach einer verlorenen Identität – das Phänomen jüdischer Musik Ein Erfahrungsbericht	166
<i>Christian Utz</i> Neue Musik in Ostasien als Kritik essentialistischer Kulturmodelle Wege zu einer interkulturellen Kompositionsgeschichte	173
<i>Konrad Boehmer</i> Identität als Kerker	196
<i>Marek Kopelent</i> Kulturelle Identität und Authentizität?	208
<i>Wilfried Krätzschmar</i> Das Lauern der Identitäten	213
<i>Robin Hoffmann</i> Wo spielt die Musik?	221
<i>Sabine Sanio</i> Im Global Village oder: Wie sich die Frage nach dem Nationalcharakter der amerikanischen Musik erledigte	235
Die Autoren	247
Personenregister	255

Marion Demuth

Einleitung

Seit den 1. Dresdner Tagen der zeitgenössischen Musik 1987 ist es unser Anliegen, künstlerische Produktion und Reflexion, Theorie und Praxis miteinander zu verbinden. Jeder Jahrgang hat ein Thema, das sich in künstlerischen Veranstaltungen wiederfindet und mit einem Kolloquium theoretisch untersetzt und kontrapunktiert wird. Unser Thema *Kulturelle Identität(en)* basiert auch auf Schwerpunkten vorangegangener Jahrgänge. So untersuchten wir 1990 das Thema *Entartete Musik*. Begleitet von der durch Peter Girth und Albrecht Dümmling rekonstruierten und kommentierten Ausstellung von 1938 wurde die Ausgrenzung von Musikern und deren Werk thematisiert, die wegen ihrer Rasse, ihrer Gesinnung oder ihrer Ästhetik während des Nationalsozialismus als entartet bezeichnet wurden.

Der Umgang mit Fremdem, Ungewohntem, aber auch Unerwünschtem wurde analysiert und im Nachdenken über Vergangenes Gegenwärtiges reflektiert. Beispielsweise erhellten Kammermusik von Ernst Krenek und seine Oper *Jonny spielt auf* Aussagen aus den Referaten wie umgekehrt Theoretisches dem Verständnis der Stücke diene. Klar wurde, dass die Vorgaben, den Jazz (als Negermusik), jüdische Operetten oder die Comedian Harmonists zu verbieten, weit problematischer funktionierten als die Ausgrenzung der wegen ihrer avancierten Sprache Verfemten. Die Tonsprache der Avantgardisten war für viele so kompliziert, dass sie der Nazidemagogie willig folgten. Betrachten wir die Jahre nach 1945, die wir ja alle zumindest zum Teil bewusst miterlebt haben, fällt auf, dass Argumentationsstrategien erneut in Erscheinung traten, die mangelnde Volksverbundenheit, elitäre künstlerische Produktionsweisen zur Begründung von Ausgrenzungen in Ost und West machten und machen.

„Entartete Musik, die ist außer Art geschlagen. Die hat sich von der eigenen Art abgelöst. Ist wie ein Phönix aus der Asche der Art aufgestiegen. (Den Begriff einer arteigenen Musik assoziieren wir auf Grund von Erfahrungstatsachen und auch unwillkürlich mit blonden Zöpfen, Gaskammern, Mördern, schlechthin mit der Norm.) In der Kunst gilt nur die Überwindung der Norm, also die Nicht-Norm, die Entartung: mit ihr fängt Kunst überhaupt erst an zu tönen, zu leuchten, zu sein.“¹

Ein Jahr später thematisierten wir folgerichtig *Das Deutsche in der Musik*. Das war einerseits Fortsetzung, Ergänzung und Weiterführung von sich aus den vor-

¹ Hans Werner Henze in: *Entartete Musik. Eine kommentierte Rekonstruktion. Zur Düsseldorfer Ausstellung von 1938*, hrsg. von Albrecht Dümmling und Peter Girth, Düsseldorf 1988, S. 5.